

Michael Schneider

ZUM GEBURTSTAG VON PAPST BENEDIKT XVI.

Eine Rückschau

Am Geburtstag des Heiligen Vaters darf man sich in der Rückschau fragen, welche Grundanliegen seines Pontifikats in dem vergangenen Lebensjahr sichtbar geworden sind. Sie zeigen sich zunächst in den Ansprachen, die Papst Benedikt bei den Audienzen mittwochs hält. Er bedenkt derzeit mit den Pilgern Leben und Werk der großen christlichen Theologen aus den frühen Jahrhunderten der einen Kirche aus Ost und West. Diese Ansprachen sind eine Fundgrube gläubigen Wissens, weil sie zugleich einen Überblick von den wichtigsten Gestalten und Fragen christlichen Glaubens und Lebens geben. Da die Reihe dieser Ansprachen noch nicht beendet ist, läßt sich erst später zusammenfassender Rückblick halten.

Zu erwähnen ist ferner die viel zitierte Karfreitagsbitte, zu der ja in diesen Tagen eine offizielle Stellungnahme des Vatikans veröffentlicht wurde. Sie macht deutlich, daß die Karfreitagsbitte für die Messe des alten Ritus in keiner Weise eine andere Aussage machen möchte, als es das II. Vatikanum mit «Nostra aetate* getan hat. Deshalb sind beide Formulierungen der Karfreitagsbitte, also sowohl die des neuen wie auch des alten Ritus, zusammenzunehmen und als eine innere Einheit zu interpretieren, nämlich auf dem Hintergrund der Aussagen des letzten Konzils, was eine lohnende Aufgabe wäre.

Zu nennen wäre außerdem das Jesus-Buch, das Papst Benedikt zur Zeit seines letzten Geburtstages herausgegeben hat. Bei aller Kritik, die geäußert wurde und zu der der Papst selbst eingeladen hat, wurde deutlich, daß es ein beachtliches Buch ist, dem mehr oder weniger jeder seine Beachtung und Würdigung gezollt hat. Schwieriger dürfte wohl der zweite Teil sein, der aussteht; er wird die Kindheitsevangelien und die Passion und Auferstehung des Herrn behandeln.

Ich möchte mich mehr jenen Grundanliegen des gegenwärtigen Pontifikats zuwenden, die in den letzten beiden größeren Veröffentlichungen des Papstes deutlich wurden, nämlich in seiner Enzyklika über die Hoffnung und im Moto proprio zur alten Messe. Dabei sollen diese Texte nicht nochmals vorgestellt werden, vielmehr geht es darum, im einzelnen darzulegen, wie sie Fragen unserer Zeit formulieren und darauf eine Antwort geben. Die beiden Enzykliken über die Hoffnung und die Liebe visieren eine dritte an, nämlich die über den Glauben. Alle drei, Glaube, Hoffnung und Liebe sind so eng und unmittelbar miteinander verbunden, daß sie, wie es in Art. 2 der Enzyklika über die Hoffnung heißt, «als austauschbar erscheinen*. Wie kommt es, daß gerade hier der Nerv unserer Zeit getroffen wird?¹

¹Vgl. zum folgenden auch M. Schneider, Die Enzyklika «Spe salvi» Papst Benedikts XVI. Ihre Einordnung in das Werk Joseph Ratzingers als Beitrag einer Theologischen Anthropologie, Köln 2008; ders., Einführung in die Theologie Joseph Ratzingers,

1) Wofür steht unser Leben?

Ein Grundproblem unserer Zeit scheint nach Ansicht von Papst Benedikt gerade in der Frage der Hoffnung zu liegen. Gemeint ist nicht irgendeine Hoffnung, vielmehr kristallisieren sich alle menschlichen Hoffnungen letztlich in der Hoffnung auf ein ewiges Leben. So kommt Papst Benedikt in den Ausführungen seiner Enzyklika auf jene Hoffnung zu sprechen, die sich als Hoffnung auf das Ewige Leben konkretisiert. Er bezieht sich dabei zunächst auf die klassische Form des Dialogs, mit der das Taufritual die Aufnahme des Neugeborenen in die Gemeinschaft der Glaubenden und die Wiedergeburt in Christus eröffnete. Der Priester erfragte zunächst den von den Eltern gewählten Namen des Kindes und fragte dann weiter: Was begehrt du von der Kirche? Antwort: den Glauben. Und was gibt dir der Glaube? Das ewige Leben. Nach diesem Dialog suchten die Eltern für das Kind den Zugang zum Glauben, die Gemeinschaft mit den Glaubenden, weil sie im Glauben den Schlüssel sahen für 'das ewige Leben'. In der Tat, darum geht es heute wie einst bei der Taufe, beim Christwerden: nicht nur um einen Sozialisierungsakt in die Gemeinde hinein, nicht einfach um Aufnahme in die Kirche, sondern die Eltern erwarten sich für den Täufling mehr: daß ihm der Glaube, zu dem die Körperlichkeit der Kirche und ihrer Sakramente gehört, Leben schenkt - das ewige Leben. Glaube ist Substanz der Hoffnung. Aber da steht nun die Frage auf: Wollen wir das eigentlich – ewig leben? Vielleicht wollen viele Menschen den Glauben heute einfach deshalb nicht, weil ihnen das ewige Leben nichts Erstrebenswertes zu sein scheint. Sie wollen gar nicht das ewige Leben, sondern dieses jetzige Leben, und der Glaube an das ewige Leben scheint dafür eher hinderlich zu sein. Ewig - endlos - weiterzuleben scheint eher Verdammnis als ein Geschenk zu sein. Gewiß, den Tod möchte man so weit hinausschieben wie nur irgend möglich. Aber immerfort und ohne Ende zu leben - das kann doch zuletzt nur langweilig und schließlich unerträglich sein* (Art. 10). Der moderne Mensch erwartet gar nicht, irgendwann einmal für ewig* zu leben, er möchte vielmehr nur eines: das glückliche Leben*, ein Leben, das einfach glücklich* ist, und dies wäre dem Menschen von heute schon genug.

Mit dieser Feststellung trifft Papst Benedikt einen Nerv der postmodernen Gesellschaft. Modern* bzw. postmodern* sein heißt flexibel und veränderbar sein*. Wer heute fortschrittlich* sein will, muß alles, was ist, unter den Vorbehalt stellen, daß alles auch ganz anders sein könnte. Zu einer solchen Grundhaltung muß das Christentum notwendig in Spannung treten, wie Hans-Joachim Höhn in seinen Studien dargelegt hat. Indem christlicher Glaube auf der Einmaligkeit jedes Men-

schen beharrt und den Tod als radikales Ende jeder individuellen Geschichte nicht nivellieren will, steht er quer zu dem heute dominierenden quantitativ-linearen Zeitbegriff bzw. einer zyklischen oder mythischen Zeitvorstellung, wie sie etwa die New-Age-Bewegung vor Jahren propagierte. Plausibler als der christliche Glaube erscheinen die Reinkarnationsvorstellungen, sie geben sich überkonfessionell und als wissenschaftlich bewiesen und unterstützen auf ihre Weise die Relativierung des Todes.

Aussagen wie *man muß sich den Himmel verdienen** zeigen, daß der Leistungsgedanke auch der christlichen Verkündigung nicht ganz fremd war. Dies könnte auch ein Grund dafür sein, warum eine wachsende Zahl von Christen mit der Möglichkeit der Wiedergeburt rechnet; sie scheint ihnen eine befriedigendere Antwort auf die Frage nach dem Leid in der Welt und nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit zu eröffnen. Beispielhaft zeigt dies ein Leserbrief: Der Reinkarnationsgedanke *beantwortet die Frage, warum wir leiden müssen, obwohl uns Gott liebt. Die Kirche antwortet darauf mit Floskeln wie: 'Gottes Wege sind unerforschlich'. Kein Wunder, daß sich viele Christen von der Kirche abwenden. Warum sollte Gott eine Seele nicht durch ein erneutes Erdenleben reifen lassen? Könnte ein starker Trinker nicht zum Beispiel als geistig Schwerbehinderter wiedergeboren werden, um ihn an der weiteren Zerstörung seines Körpers zu hindern? Es ist gerecht, wenn jeder Mensch die Konsequenzen seiner Handlungen auf sich nimmt.^{*2} Wenn es also einem Menschen gegenwärtig schlecht ergeht, ist dies nur die gerechte Strafe für irgendeine Verfehlung in einem früheren Leben. Die entsprechende Strafe wird ihm von Gott aus Barmherzigkeit auferlegt, weil er sonst sich oder andere noch mehr ruiniert würde. Mitleid und Hilfe gegen das Schicksal dieses Menschen sind deshalb fehl am Platz. Er ist selbst daran schuld. Unsere Zeit ist wirklich eine Zeit ohne Gnade!*

In solchen Vorstellungen findet nochmals der von Jesus zurückgewiesene Tun-Ergehens-Zusammenhang (vgl. Joh 9,3; Lk 13,2f.) eine Renaissance unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit. Nicht nur die Gnade wird in ihr Gegenteil verkehrt, auch die *Strafe**, denn sie kann weder *erzieherisch** noch *sühnend* wirken, weil der Bestrafte in seinem folgenden Leben den Grund der Strafe nicht kennt. Mit dem christlichen Glauben ist eine solche Vorstellung nicht vereinbar.

Die *Zeit ohne Gnade** spiegelt sich auch in der Welt der Computerspiele: Wer *gut** ist, erreicht bei einem Spiel das nächst höhere Level. Für den Fall, daß der Spieler versagt, hat er in der Regel noch zwei weitere *Leben** - allerdings muß man wieder von vorn anfangen. Nur selten sind die Spiele so *gnädig**, den Spieler auf dem zuletzt erreichten Level weiterspielen zu lassen. Wer allerdings clever ist

² Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln Nr. 14 (1994) 6.

und weiß, wie das Spiel läuft, der kennt die nötigen Tastenkombinationen, um von Beginn an jene Ausrüstung zu besitzen, die das Überleben auf allen Stufen sichert und die sonst erst mühsam gesucht werden muß. Lernen und «reifen* fallen für ihn aus; Fehler und Enttäuschungen bleiben dem Cleveren erspart. Die Nähe zu Reinkarnationsvorstellungen ist unverkennbar.

Während aber in Computerspielen doch irgendwann der höchste Level erreicht ist und man mit dem gleichen Spiel wieder von vorne anfangen muß, tun sich inzwischen neue Wege auf, um Menschen zu «verewigen*. Dieser Ausdruck klassischer Photographie und Filmtechnik kehrt auf neue Weise zurück, denn konnten bisher nur die einmal gemachten Aufnahmen reproduziert werden, geht die Entwicklung nun dahin, die Bewegungen eines Menschen computergesteuert so zu erfassen, daß man mit eben diesem Menschen in virtuell erzeugten Landschaften «naturgetreu und charakterecht* jede Bewegung produzieren kann - auch über seinen Tod hinaus. Der Tod eines Sympathieträgers in der Werbung - bisher eine Katastrophe für den Produzenten - verliert jede Bedeutung, denn die Person bleibt beliebig «revitalisierbar*.

In Fortsetzung dieser Entwicklung ist es nur konsequent, den Menschen - wie Frank J. Tipler es tut - als mathematisch berechenbare Größe und Maschine zu verstehen, Unsterblichkeit wird zum physikalisch lösbaeren Problem und die Theologie zu «einem Teilbereich der Physik*.³

Da unsere Gesellschaft ihren Mitgliedern so viele Erlebnis-Möglichkeiten bietet, daß diese in einem Leben gar nicht alle ausgeschöpft werden können, hofft man, dieses Leben unter verbesserten Bedingungen innerweltlich möglichst fortsetzen zu können. Und genau das verspricht der Glaube an die Wiedergeburt. Dementsprechend beneiden Erwachsene die Jugendlichen um die noch vor ihnen liegenden Möglichkeiten. Diesem Lebensgefühl entspricht auch, daß ein lange oder auch nur über längere Zeit benutzter Gegenstand nur deshalb nicht mehr attraktiv ist und ausgewechselt wird, weil er nicht über die neuesten Funktionsvarianten verfügt. War man früher stolz, «etwas für die Ewigkeit* gekauft zu haben, geht heute die Frage bestenfalls dahin, ob ein Produkt im Trend liegt, wann spätestens es (steuerlich) abgeschrieben und ob es nach Gebrauch recyclebar ist.

Wenn aber alles ersetzbar ist und immer ausgereifter wird, warum sollte dies beim menschlichen Körper anders sein? Auch er sollte durch einen jungen, neuen und besseren Körper ersetzt werden können, damit das Leben wieder attraktiv wird und weitergehen kann. Daß ein Mensch nicht nur einen Leib und eine Geschichte hat, sondern Leib und Geschichte ist und daß der konkrete Leib zu seiner Identität gehört, ist unter diesen Bedingungen wenig plausibel.

³ F.J. Tipler, Die Physik der Unsterblichkeit. Moderne Kosmologie, Gott und die Auferstehung der Toten. München 1994, 24-26.

Gegenüber der Fortschrittsgläubigkeit der heutigen Zeit entwirft die Heilige Schrift ein anderes Bild von der Zukunft, besonders in den »synoptischen Apokalypsen« (Mk 13, Mt 24, Lk 21) und in der Apokalypse des Johannes: Am Ende der Zeiten werden Verfolgung, Verwirrung und Katastrophen ausbrechen. Ganz anders das Zukunftsbild im Epheser- und Kolosserbrief wie auch im Johannesevangelium, wo vom Wachsen der Präsenz Gottes in der Welt die Rede ist: Christus wird zunehmend alles in allem sein. Nicht anders die Weltsicht eines Teilhard de Chardin. Diese Sicht findet sich in einer säkularisierten Form bei Hegel und Marx. Nicht Gott, der Mensch wird hier das Ende der Zeiten heraufführen.⁴

Was also ist »Leben«, und was soll »ewiges Leben« sein, fragt Papst Benedikt (Art. 11)? Ist damit nur das Ende von Geschichte ausgesprochen, oder welche positive Sicht läßt sich aus dem Ende der Zeit für eine Ewigkeit und ein »ewiges Leben« entfalten? Papst Benedikt geht im Anschluß an Augustinus davon aus, daß wir im letzten gar nicht wissen, was wirklich diese beiden Begriffe und Erwartungen besagen: »Wir wissen nicht, was wir bitten sollen« (Röm 8,26): »Wir wissen nicht, was wir wirklich möchten; wir kennen dieses 'eigentliche Leben' nicht; und dennoch wissen wir, daß es etwas geben muß, das wir nicht kennen und auf das hin es uns drängt« (Art. 11). Papst Benedikt führt weiter aus: »Dies Unbekannte ist die eigentliche 'Hoffnung', die uns treibt, und ihr Unbekanntsein ist zugleich der Grund aller Verzweiflungen wie aller positiven und aller zerstörerischen Anläufe auf die richtige Welt, den richtigen Menschen zu. Das Wort 'ewiges Leben' versucht, diesem unbekannt Bekannten einen Namen zu geben. Es ist notwendigerweise ein irritierendes, ein ungenügendes Wort. Denn bei 'ewig' denken wir an Endlosigkeit, und die schreckt uns; bei Leben denken wir an das von uns erfahrene Leben, das wir lieben und nicht verlieren möchten, und das uns doch zugleich immer wieder mehr Mühsal als Erfüllung ist, so daß wir es einerseits wünschen und zugleich doch es nicht wollen. Wir können nur versuchen, aus der Zeitlichkeit, in der wir gefangen sind, herauszudenken und zu ahnen, daß Ewigkeit nicht eine immer weitergehende Abfolge von Kalendertagen ist, sondern etwas wie der erfüllte Augenblick, in dem uns das Ganze umfängt und wir das Ganze umfassen. Es wäre der Augenblick des Eintauchens in den Ozean der unendlichen Liebe, in dem es keine Zeit, kein Vor- und Nachher mehr gibt. Wir können nur versuchen zu denken, daß dieser Augenblick das Leben im vollen Sinn ist, immer neues Eintauchen in die Weite des Seins, indem wir einfach von der Freude überwältigt werden. So drückt es Jesus bei Johannes aus: 'Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen' (Joh 16,22). In dieser Richtung müssen wir denken, wenn wir verstehen wollen, wor-

⁴ Es bedarf einer Theologie der Geschichte, wie sie Bonaventura entworfen hat, über den Papst Benedikt seine Dissertation geschrieben hat.

auf die christliche Hoffnung zielt; was wir vom Glauben erwarten, von unserem Mitsein mit Christus* (Art. 12).

Hiermit haben wir also ein erstes Grundanliegen des gegenwärtigen Pontifikats, wie es sich im letzten Jahr herauskristallisiert hat, unmittelbar vor Augen. Es geht um die Rückfrage an unsere Gesellschaft, was wir vom Leben selbst erwarten. Genügt es, einfach nur dazusein und vor sich hinzuleben bzw. auf ein besseres Leben zu hoffen, oder ersehnen wir noch mehr, letztlich ein Leben nach unserem Leben?

2) Wovon erwarten wir die Erlösung unseres Daseins?

An zentraler Stelle in der Auseinandersetzung mit der Moderne und ihrem Fortschrittsglauben heißt es in der Enzyklika über die Hoffnung: «Nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen. Erlöst wird der Mensch durch die Liebe. Das gilt zunächst im rein innerweltlichen Bereich. Wenn jemand in seinem Leben die große Liebe erfährt, ist dies ein Augenblick der 'Erlösung', die seinem Leben einen neuen Sinn gibt. Aber er wird bald auch erkennen, daß die ihm geschenkte Liebe allein die Frage seines Lebens nicht löst. Sie bleibt angefochten. Sie kann durch den Tod zerstört werden. Er braucht die unbedingte Liebe. Er braucht jene Gewißheit, die ihn sagen läßt: 'Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn' (Röm 8, 38-39). Wenn es diese unbedingte Liebe gibt mit ihrer unbedingten Gewißheit, dann - erst dann - ist der Mensch 'erlöst', was immer ihm auch im einzelnen zustoßen mag. Das ist gemeint, wenn wir sagen: Jesus Christus hat uns 'erlöst'. Durch ihn sind wir Gottes gewiß geworden - eines Gottes, der nicht eine ferne 'Erstursache' der Welt darstellt, denn sein eingeborener Sohn ist Mensch geworden, und von ihm kann jeder sagen: 'Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingegeben hat' (Gal 2,20). In diesem Sinn gilt, daß, wer Gott nicht kennt, zwar vielerlei Hoffnungen haben kann, aber im letzten ohne Hoffnung, ohne die große, das ganze Leben tragende Hoffnung ist (vgl. Eph 2,12). Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein - der Gott, der uns 'bis ans Ende', 'bis zur Vollendung' (vgl. Joh 13,1 und 19,30) geliebt hat und liebt. Wer von der Liebe berührt wird, fängt an zu ahnen, was dies eigentlich wäre: 'Leben'. Er fängt an zu ahnen, was mit dem Hoffnungswort gemeint ist, das uns im Taufritus begegnete: Vom Glauben erwarte ich das 'ewige Leben' - das wirkliche Leben, das ganz und unbedroht, in seiner ganzen Fülle einfach Leben ist. Jesus,

der von sich gesagt hat, er sei gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle, im Überfluß, haben (vgl. Joh 10,10), hat uns auch gedeutet, was dies heißt - 'Leben': 'Das ist das ewige Leben: dich erkennen, den einzigen wahren Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus' (Joh 17,3). Leben im wahren Sinn hat man nicht in sich allein und nicht aus sich allein: Es ist eine Beziehung* (Art. 26-27). Leben, so die Aussage der Enzyklika, ist Liebe, und ohne Liebe kein Leben. Doch die Liebe ist nicht rein innerweltlich begründet, sie hat ihre Quelle in Gott, der selbst die Liebe, innergöttliche Liebe und Beziehung ist.

Mit einem solchen personalen Ansatz bei der Beantwortung der Frage nach dem menschlichen Leben entfaltet Papst Benedikt, was er in seinem früheren theologischen Werk von Anfang an immer wieder dargelegt hat. Gerade an diesem Punkt ergibt sich das Gespräch mit dem Buddhismus und all dem, was viele Menschen in Deutschland an ihm so sehr fasziniert. Auch Dali Lama spricht von der Liebe als dem Existential menschlichen Daseins. Doch Papst Benedikt ist eine solche Antwort zu wenig. Er wählt in seiner Theologie nicht aus methodischen Gründen einen personalen Ansatz, ist dieser doch mit dem Wesen des christlichen Glaubens verbunden: +Die christliche Alternative zum Nirwana ist die Trinität, jene letzte Einheit, in der das Gegenüber von Ich und Du nicht zurückgenommen ist, sondern im Heiligen Geist sich ineinanderfügt. In Gott gibt es Personen, und gerade so ist er Verwirklichung letzter Einheit*; von daher wird einsichtig, +was Kirche in ihrem tiefsten Wesen ist: die Überwindung der Grenze von Ich und Du, die Vereinigung der Menschen untereinander durch die Selbstüberschreitung in ihren Grund hinein, in die ewige Liebe. Kirche ist das Einbezogenwerden der Menschheit in die Lebensweise des trinitarischen Gottes*⁵.

Der personale Ansatz, wie er seit Augustinus entfaltet wurde, gründet in der *Schöpfungslehre*. +Gaudium et Spes* (12) sieht mit Augustinus die Gottebenbildlichkeit des Menschen als jene Befähigung an, die ihn Gott erkennen und lieben läßt. In Christus, dem menschengewordenen und erhöhten Gottessohn, zeigt sich, wie der Mensch eigentlich gemeint ist. Insofern ist er, wie Joseph Ratzinger darlegt, nicht die +Ausnahme* des menschlichen Daseins, in ihm wird vielmehr deutlich, woraufhin das ganze Menschsein ausgerichtet ist.

Damit haben wir ein zweites Anliegen von Papst Benedikt eruiert. Denn er zeigt im Gespräch mit unserer Zeit, daß rein innerweltliche Begründungen menschlichen Lebens und menschlicher Liebe nicht genügen. Nur wenn Leben und Liebe in einem ewigen Leben und Lieben gründen, sind sie mehr als angebrachte und notwendige Haltungen menschlichen Daseins, sie haben eine absolute, weil göttliche Verpflichtung in sich.

⁵ J. Ratzinger, Pfingstpredigt, in: ders., Bilder der Hoffnung. Wanderungen im Kirchenjahr, Freiburg-Basel-Wien 1997, 76-86, hier 79f.

3. Was bringt überhaupt ein Leben aus dem Glauben?

Schon die ersten beiden Antworten auf unsere Zeit zeigen, daß sie einzig im Glauben selbst gründen. Deshalb stehen wir nun vor einer dritten Frage, die Papst Benedikt im Gespräch mit unserer Gesellschaft aufgreifen und zu einer überzeugenden Antwort führen will: Wie ist es überhaupt möglich, heute in einer Zeit, die von Wissenschaft und Fortschritt geprägt ist, noch zu ‚glauben‘? Was bringt überhaupt der Glaube, wenn er nicht nur eine billige Vertröstung oder gar das Opium des Volkes sein will?

In seinem Jesus-Buch wie auch in seiner Enzyklika über die Hoffnung betont Papst Benedikt, daß der christliche Glaube erstrangig kein Gefühl oder bloß innere Überzeugung ist, sondern ein Ereignis, das von außen auf den Menschen zukommt: ‚Trinität ist nicht Gegenstand unserer Erfahrung, sondern etwas, was von außen gesagt werden muß, als ‚Offenbarung‘ von außen her an mich herantritt. Das gleiche gilt von der Menschwerdung des Wortes, die eben ein Ereignis ist und nicht in innerer Erfahrung gefunden werden kann. Dieses Zukommen von außen ist für den Menschen skandalös, der nach Autarkie und Autonomie strebt.⁶ Inwiefern hilft ein solcher Ansatz bei der Ereignishaftigkeit des Glaubens an eine Offenbarung weiter im Gespräch mit unserer Zeit?

Die Exaktheit und Überprüfbarkeit in der Mathematik wird heute zum Ideal allen Wissens, indem man sich auf das rein faktisch Gegebene und Sichtbare beschränkt: ‚Wissenschaft - so scheint es - kann nur ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit folgen: ihre Gesetzmäßigkeit aber ist es, daß in ihr nichts anderes als das Vernünftige, das sachliche Argument zählt⁷. Unter dieses neue Erkenntnisideal wird der ganze Bereich der Wissenschaft gestellt, auch der Geisteswissenschaft. Selbst die Philosophie gilt es ‚zur exakten Wissenschaft zu machen, sie more geometrico zu betreiben, wie Spinoza es ausdrückt⁸. Um nur ja in allem wissenschaftlich zu bleiben, fragt der Philosoph - gleich dem Naturwissenschaftler - nicht mehr nach Wahrheit, sondern nach der Richtigkeit der angewandten Methoden. So sucht man in der Philosophie ihre *Wissenschaftlichkeit* dadurch zu bewahren, daß man auf die Wahrheitsfrage bewußt verzichtet. Folgenreich ist, daß die wissenschaftliche Vernunft mit der Vernunft schlechthin identifiziert wird, keiner Autorität und Tradition mehr verpflichtet und befreit von allen überkommenen Überlieferungen und Denkmustern. Die Wissenschaften bestimmen sich autonom, sie beschränken sich

⁶ J. Ratzinger, *Glaube - Wahrheit - Toleranz*, 73.- Vgl. auch R. Guardini, *Religion und Offenbarung I*. Würzburg 1958, 227f.

⁷ J. Ratzinger, *Wesen und Auftrag der Theologie. Versuche einer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart*, Freiburg-Basel-Wien 1993, 41.

⁸ J. Ratzinger, *Glaube und Zukunft*. München 1970, 81.

auf das Konstatierbare und klammern die letzten Wertentscheidungen und die Wahrheitsfragen aus: *verum quia factum*.

Fortan erkennt der Mensch nicht mehr das Sein und seine unabänderliche Logik als +wahr* an, sondern +nur das Faktum, das von ihm Gesetzte und als gesetzt Nachprüfbares⁹. Hiermit ist das moderne Weltbild geformt. Der Mensch ist nun auf die Geschichte als Ort der Wahrheit gewiesen. Nicht das Unveränderliche, sondern gerade all das, was wird und dem Fluß der Zeit unterworfen ist, macht den Bereich des möglich Erkennbaren aus. Die Wahrheit selbst steht in einem Prozeß unendlichen Werdens, sie ist im Geschichtlichen zu suchen. Nur, was im Bereich zeithaften Werdens liegt, läßt sich vom Menschen gedanklich erfassen.

Indem der *historischen Methode* der Primat in den Wissenschaften zugesprochen wird, gilt die Historie - neben der Mathematik - als die einzig wahre Wissenschaft; sie vermag den ganzen Kosmos der Wissenschaften in sich aufzunehmen und mit ihrer Fragestellung grundlegend zu verändern. Auch die +Theologie, so bei F. Chr. Baur, wird zur Historie, ihr Weg die streng historische Forschung, die dem damals Geschehenen nachfragt und dadurch der Sache auf den Grund zu kommen hofft¹⁰. An die Stelle der +resolutio in theologiam* scheint jetzt endgültig die +resolutio in historiam* getreten zu sein, und gleiches gilt für die Theologie: Eine +reductio theologiae in historiam* ergibt sich mit innerer Notwendigkeit aus der konsequenten, gleichsam absoluten Anwendung der historischen Methode.

Die geistesgeschichtliche Wende, die mit der Neuzeit anbricht, sollte zum Sieg der +Kunst über die Natur* führen, wie es Francis Bacon fordert¹¹, verstanden als Durchbruch der Wissenschaft zur Praxis. Hoffnung hat für Bacon eine neue Gestalt, sie wird zum *Glauben an den Fortschritt*. Mit immer neuen Entdeckungen und sichtbaren Fortschritten will eine ganz neue Welt entstehen, jenseits aller Abhängigkeiten und versklavenden Bindungen (nicht zuletzt des Glaubens und der Kirche), das Reich der Vernunft und Freiheit. 1792 schreibt Immanuel Kant sein Werk +Der Sieg des guten Prinzips über das böse und die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden*: +Der allmähliche Übergang des Kirchenglaubens zur Alleinherrschaft des reinen Religionsglaubens ist die Annäherung des Reiches Gottes.¹² Durch Revolutionen kann der Übergang zu einem solchen Reich des Vernunftglaubens vorangetrieben werden.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts endet das neuzeitliche Konzept von Welt, Zeit und Geschichte in einem *Pragmatismus*: Die Wissenschaft erklärt das +Können* als die wahre Gesetzlichkeit menschlichen Daseins. Zuwendung zur Wirklichkeit ge-

⁹ Ebd., 63.

¹⁰ Ebd., 38.

¹¹ Francis Bacon, *Novum Organum*, I,117.

¹² I. Kant, *Werke IV*. Hrsg. W. Weischedel (1956), 777.

schieht nicht mehr unter der Anerkennung eines vorgegebenen Sinns, dessen Spuren der Mensch in der Begegnung mit der Schöpfung zu erkennen sucht. Hinwendung zur Welt meint Machbarkeit, so †daß Sinn nicht mehr einfach der Schöpfer der Geschichte ist, sondern daß die Geschichte zum Schöpfer des Sinnes und dieser zu ihrem Geschöpf wird^{*13}. Aus dem verdankten Geschöpf ist der †homo faber* geworden: †Wenn der Mensch die Wahrheit selber gar nicht sollte erkennen können, sondern nur die Brauchbarkeit der Dinge für dies und das, dann wird das Gebrauchen und Verbrauchen der Maßstab allen Tuns und Denkens, dann ist die Welt nur noch 'Material von Praxis'.^{*14} Die Folge ist, daß in der Ablösung der Wahrheitsfrage vom Sein und in ihrer Verlagerung auf das Faktum und Faciendum der Wahrheitsbegriff selbst wesentlich und grundsätzlich verändert wird. An die Stelle der Wahrheit des Seins an sich tritt die Brauchbarkeit der Dinge für uns, welche sich in der Richtigkeit der Ergebnisse und des Erfolgs bestätigt. Nicht Gott, der Mensch bestimmt, was †wirklich* ist, was wahr ist und was nicht.

Der Fortschritt zum Besseren kommt nun nicht aus der Wissenschaft, sondern von der Politik und dem Umsturz der sozialen Verhältnisse, wie er beispielsweise im kommunistischen Manifest 1848 entworfen ist. Die Geschichte erscheint als ein Prozeß fortschreitender Befreiungen, dessen Mechanismus wir langsam erklären und damit auch selbst steuern können. Hier tut sich eine faszinierende Verheißung auf. Der Mensch kann selbst zum Ingenieur und Heraufbeschwörer seiner eigenen Geschichte und seines Lebens werden. †Er braucht nicht mehr auf das allzeit Unsichere und Zerbrechliche seines guten Willens und seiner moralischen Entscheidungen zu setzen.^{*15}

Deshalb betont Papst Benedikt in seiner Enzyklika über die Hoffnung, †daß addierbarer Fortschritt nur im materiellen Bereich möglich ist. Hier, in der wachsenden Erkenntnis der Strukturen der Materie und entsprechend den immer weitergehenden Erfindungen gibt es klarerweise eine Kontinuität des Fortschritts zu immer größerer Beherrschung der Natur. Aber im Bereich des moralischen Bewußtseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu fällen muß. Sie sind nie einfach für uns von anderen schon getan - dann wären wir ja nicht mehr frei. Freiheit bedingt, daß in den grundlegenden Entscheiden jeder Mensch, jede Generation ein neuer Anfang ist. Sicher können die neuen Generationen auf die Erkenntnisse und Erfahrungen derer bauen, die ihnen vorausgegangen sind, und aus dem moralischen Schatz der ganzen Menschheit schöpfen. Aber sie können ihn auch verneinen, weil er nicht dieselbe

¹³ J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, 131.

¹⁴ J. Ratzinger, Wesen und Auftrag der Theologie, 30.

¹⁵ J. Ratzinger, Freiheit und Befreiung, in: IkaZ 15 (1986) 409-424, hier 409f.

Evidenz haben kann wie die materiellen Erfindungen. Der moralische Schatz der Menschheit ist nicht da, wie Geräte da sind, die man benutzt, sondern ist als Anruf an die Freiheit und als Möglichkeit für sie da. Das aber bedeutet: a) Der rechte Zustand der menschlichen Dinge, das Gutsein der Welt, kann nie einfach durch Strukturen allein gewährleistet werden, wie gut sie auch sein mögen. Solche Strukturen sind nicht nur wichtig, sondern notwendig, aber sie können und dürfen die Freiheit des Menschen nicht außer Kraft setzen. Auch die besten Strukturen funktionieren nur, wenn in einer Gemeinschaft Überzeugungen lebendig sind, die die Menschen zu einer freien Zustimmung zur gemeinschaftlichen Ordnung motivieren können. Freiheit braucht Überzeugung; Überzeugung ist nicht von selbst da, sondern muß immer wieder neu gemeinschaftlich errungen werden. b) Weil der Mensch immer frei bleibt und weil seine Freiheit immer auch brüchig ist, wird es nie das endgültig eingerichtete Reich des Guten in dieser Welt geben. Wer die definitiv für immer bleibende bessere Welt verheißt, macht eine falsche Verheißung; er sieht an der menschlichen Freiheit vorbei. Die Freiheit muß immer neu für das Gute gewonnen werden. Die freie Zustimmung zum Guten ist nie einfach von selber da. Gäbe es Strukturen, die unwiderruflich eine bestimmte - gute - Weltverfassung herstellen, so wäre die Freiheit des Menschen negiert, und darum wären dies letztlich auch keine guten Strukturen* (Art. 24).

Mit dieser dritten Antwort auf die Fragen unserer Zeit hebt Papst Benedikt die Bedeutung des Glaubens für unsere Gesellschaft und das Selbstverständnis des postmodernen Menschen hervor und zeigt, was der Glaube für das menschliche Dasein überhaupt bringt*: +Der Mensch ist nicht nur Produkt der ökonomischen Zustände, und man kann ihn allein von außen her, durch das Schaffen günstiger ökonomischer Bedingungen, nicht heilen* (Art. 21).

4. Was unterscheidet Jesus eigentlich von den anderen Heilbringern?

Die Faszination von der Vielfalt der Religionen und ihres Heilsangebots scheint ein Charakteristikum unserer Zeit zu sein. So steht aber mitten in unserer Zeit die Frage, ob und inwiefern der christliche Glaube einen Absolutheitsanspruch erheben kann. Warum muß ich unbedingt ein Christ sein, oder reicht es letztendlich doch aus, wenn wir alle als +anständige* Menschen versuchen zu leben und es jedem freigestellt sein lassen, wie er auf seine Façon selig wird? Ist Jesus wirklich der einzig wahre Heilbringer?

Auch mit dieser Frage ist für Papst Benedikt der innere Zusammenhang von Glaube und Hoffnung angesprochen. Das deutsche Wort +Hoffnung* hat einen anderen Klang und Sinngehalt als das griechische Wort, denn es scheint sich eher auf et-

was Ungewisses und kaum noch Zuverlässiges zu beziehen. Aber für den griechischen Begriff *ἔλπις** im Neuen Testament entspricht dem, was erhofft wird, eine objektive Wirklichkeit. So heißt es in Röm 8,25: Das Erhoffte ist schon da, wenn auch unsichtbar. Mit diesem Bedeutungsgehalt wird die Hoffnung identisch mit dem Glauben, denn in ihm findet der Christ seinen festen Stand. So übersetzt Klaus Berger Röm 8,24: *Wir sind gerettet, und auf dieses Hoffnungsgut gründen wir uns.**¹⁶ Die Hoffnung ist in Christus erfüllt, wie Augustinus betont: *Noch sehen wir nicht, was wir hoffen. Aber wir sind der Leib jenes Hauptes, in dem schon vollendet ist, was wir erhoffen.**¹⁷

Dem gegenüber erscheint der *Glaube** vielen unserer Zeit als etwas Vorläufiges. Aber ohne Glaube kann keiner leben. Niemand kann alles wissen und sich kognitiv aneignen, vieles bleibt vorläufig, unzureichend und ergänzungsbedürftig. In vielen Dingen unseres Lebens müssen wir *glauben**, daß die *Wissenschaft** alles recht erforscht und eingerichtet hat und daß wir uns auf die Abläufe des Lebens verlassen können. So erhalten wir aufgrund eines solchen *Glaubens** Anteil am Wissen anderer. Menschen ohne einen solchen *Glauben** können nicht miteinander leben. Nun kann aber keiner behaupten, er *wisse**, daß es Gott nicht gibt.

Der Glaube ist, so betont Papst Benedikt, keineswegs nur eine Vorstufe menschlichen Wissens, die man schließlich zu überbieten und abzulegen hätte: *Glaube ist nicht eine verminderte Form von Naturwissenschaft, eine antike oder mittelalterliche Vorstufe, die entschwinden muß, wenn das Eigentliche kommt, sondern etwas von Wesen anderes. Er ist nicht ein vorläufiges Wissen; in diesem Sinn gebrauchen wir das Wort Glauben freilich im Deutschen auch, wenn wir sagen: Ich glaube, es war so. Dann bedeutet glauben soviel wie meinen. Wenn aber wir sagen: Ich glaube dir, dann gewinnt das Wort einen völlig anderen Sinn. Dann heißt es soviel wie: Ich traue dir, ich vertraue dir, vielleicht sogar: Ich baue auf dich. Das Du, dem ich mich anvertraue, gibt mir eine Gewißheit, die anders, aber nicht weniger fest ist als die Gewißheit, die aus Berechnung und Experiment kommt. [...] Glaube ist eine Eröffnung der Wirklichkeit, die nur dem Vertrauenden, dem Liebenden, dem als Mensch Handelnden zukommt und als solche nicht abkünftig von Wissen, sondern ursprünglich wie dieses, ja tragender und zentraler für das eigentlich Menschliche als dieses.**¹⁸

Denn nur wer glaubt und hofft, lebt anders: *Auch wenn die Christen nicht im einzelnen wissen, was ihnen im Leben und in der Zukunft bevorsteht, wissen sie*

¹⁶ K. Berger, Am Ende führt kein Weg an Jesus vorbei. Endlich wieder eine biblische Geschichtstheologie. Ein Beitrag zur jüngsten Enzyklika Benedikts XVI., in: Deutsche Tagespost vom 6. Dezember 2007, S. 7. - Vgl. auch die weiteren Ausführungen dort.

¹⁷ Augustinus, Sermones, 157,3.

¹⁸ J. Ratzinger, Glaube und Zukunft. München 1970, 30f.

im ganzen, daß ihr Leben nicht ins Leere läuft. Erst wenn Zukunft als positive Realität gewiß ist, wird auch die Gegenwart lebbar. [...] Die dunkle Tür der Zeit, der Zukunft, ist aufgesprengt. Wer Hoffnung hat, lebt anders; ihm ist ein neues Leben geschenkt worden* (Art. 2). Hoffnung bedeutet selbst schon †Erlösung*, denn vor der Begegnung mit Christus waren die Menschen †ohne Gott in der Welt* (vgl. Eph 2,12); wer aber Gott kennt, hat Grund zur Hoffnung (Art. 3).

An dieser Stelle unserer Überlegungen können wir nochmals die Frage aufgreifen: Worin unterscheidet sich Jesus eigentlich von den anderen Heilbringern und inwiefern kann er beanspruchen, der einzig wahre zu sein? Papst Benedikt beantwortet diese Frage nicht theoretisch, zumal sie als rein theoretische kaum eine Relevanz für das Leben hat. Die authentische Antwort findet sich darin, daß wer an Jesus als den einzig wahren Heilbringer glaubt, auch anders lebt. Jesus hat uns nämlich nicht bloß eine neue Lehre gebracht, sondern ein anderes und neues Leben. Jesus lebt anders als die anderen Heilbringer: Das ist es, was ihn von ihnen unterscheidet!

Das authentische Konzept christlicher Lebens, Glaubens und Hoffens findet sich also in den *Seligkeiten der Bergpredigt*; sie verheißen nicht †Glück*, wohl aber enthalten sie die mehrfache Preisung eines neuen †seligen* Lebens. Es werden verschiedene Lebensschicksale angesprochen und in einem christlichen Paradox formuliert, das zu ganz neuen Konkretisierungen menschlichen Lebens führt, wie an den Heiligen sichtbar wird. Die Seligpreisungen enden bei Matthäus mit dem Vergleich eines †klugen Mannes, der sein Haus auf Felsen baute* (Mt 7,24-27), und Mt 16,13-20 greift dieses Bild nochmals auf, denn nun ist es Jesus selbst, der das Haus auf den Felsen baut; gleich der †Weisheit* (Mt 11,19), die ihr Haus baut (Spr 9,1). Steigt der Mensch aus dem eigenmächtigen Selbstverwirklichungsstreben aus, indem er sein Lebenshaus auf dem Felsen der wahren Weisheit, nämlich des †Wortes* der Wahrheit, errichtet, baut er sein Haus nicht wie der apokalyptische Drache †auf dem Sand* am Meer (Apk 12,18). Die Seligpreisungen finden sich konkretisiert vor allem im Leben Jesu: Er ist †arm im Geist*, †trauernd*, †nach Gerechtigkeit hungernd und dürstend*, verfolgt †um der Gerechtigkeit willen*; und wer ihm nachfolgt, gründet auf dem wahren Grund. Indem wir ihm anhängen, verwirklichen sich an und in uns die Eigenschaften Jesu und des †vollkommenen* Vaters: Wir selbst werden in ihm †vollkommen*, wie er es ist: †Der neue Mensch ist nicht utopisch: Er existiert, es gibt ihn, und in dem Maß, indem wir mit ihm verbunden sind, ist die Hoffnung Gegenwart, keineswegs bloß Zukunft. Das ewige Leben und die wirkliche Gemeinschaft, die Befreiung, sind nicht Utopie, bloße Erwartung des Nicht-Bestehenden. Das 'ewige Leben' ist das wirkliche Leben, auch

heute und gegenwärtig in der Kommunion mit Jesus.^{*19} So sind wir der Hoffnung nach gerettet, aber wir *sind* es wirklich (Röm 8,24).

Das wäre also die vierte Antwort, die Papst Benedikt auf die Fragen unserer Zeit formuliert. Jesus beansprucht insofern der wahre und einzige Heilbringer zu sein, als er mit seinem Leben deckt, was er lehrt. Wer so lebt, wie er gelebt hat, lebt anders, er hat nämlich Leben in Fülle. Die Seligpreisungen sind insofern das authentische Grundkonzept christlichen Lebens, als sie mit dem Leben und der Person Jesu gedeckt sind. Wer so lebt wie er gelebt hat, lebt nicht ins Leere.

5. Worin besteht eigentlich der Beitrag des christlichen Glaubens für unsere Menschheit?

Eine weitere Frage, die Papst Benedikt in seiner Enzyklika aufgreift, ist die nach der Tragweite des christlichen Lebens: Erstreckt sich das Leben aus dem Glauben nur auf den rein geistlichen oder gar nur christlichen Bereich oder ist ihm eine universale Tragweite eigen? Und gilt das, was der Glaube hofft, nur für den einzelnen oder für die ganze Welt?

Ein zentraler Begriff, in dem sich unmittelbar der Absolutheitsanspruch des Christentums kristallisiert, findet sich in der Rede vom *⊕Volk Gottes** und seiner *Universalität*. Was mit dem Sinai anhebt, wird in Jesus allen Völkern zugeeignet, die unmittelbar in die Befreiungsgeschichte Israels eintreten. Der auf Israel beschränkte und unfertig gebliebene Exodus wird so zum Bestandteil aller Geschichte, die zu einer universalen Freiheitsgeschichte wird. Ein neues Volk bildet sich heraus, das in allen Völkern Raum hat und sie alle vereinigt. Mit der Universalisierung des Bundes sind religiöse und staatliche Gemeinschaft wie auch Kirche und Staat künftig nicht mehr identisch, sondern klar voneinander unterschieden. Darin zeigt sich ein Grundgesetz des christlichen Glaubens und seiner Heilswirklichkeit: Der Mensch wird gerettet, indem er daran mitwirkt, andere zu retten. Gerettet wird man gleichsam immer für die anderen und insofern auch durch die anderen. Die *⊕Existenzrichtung Jesu, sein eigentliches Wesen** liegt in dem Wort *⊕für**. Die Rettung des Menschen besteht darin, daß er wird wie er, indem auch er *⊕für** die anderen lebt und sich hingibt. Christsein ist das beständige Pascha des Übergangs aus dem Sein für sich in das Sein füreinander.

Im Islam weiß der Moslem sehr genau, was ihn im Himmel erwartet als Lohn für sein gläubiges Leben; der Christ hingegen weiß von einem Himmlischen Hochzeitsmahl, aber was soll er sich darunter konkret vorstellen? Die Verkündigung zukünf-

¹⁹ J. Ratzinger, Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe. Freiburg 1989, 66; hier auch weitere Ausführungen, 63ff.

tiger Vollendung entspricht weithin eher **†der ewigen Ruhe*** als **†dem Leben in Fülle***, das als erfülltes Leben auch mehr ist als eine bloße Verlängerung des jetzigen Lebens in die Ewigkeit. Es sind Erfahrungen im Hier und Jetzt zu benennen, die eine Ahnung davon geben, was erfülltes Leben - Leben in Fülle ist. Man müßte das **†Leben nach dem Tod*** so verkünden, daß dies schon jetzt mehr Leben schenkt (statt zu verträsten). Aber was ist das Fascinosum ewigen Lebens und einer immerwährenden Anschauung Gottes und eines himmlischen Hochzeitmahles? Ist das alles nicht sehr individualistisch gedacht - auf das Leben einer unsterblichen Seele hin, damit nur ja ich in den Himmel komme?

In der Neuzeit meldet sich heftige Kritik an einem Verständnis des ewigen Lebens, daß rein individualistisch konzipiert ist: Der im Glauben Erwählte scheint **†durch Schlachten mit einer Rose in der Hand*** gehen zu können, weil er *seine* Freude und Verheißung gefunden hat (vgl. Art. 13). Doch der Hebräerbrief entfaltet das kommende Heil mit dem Bild der **†Stadt*** (11,10.16; 12,22; 13,14), also einem gemeinschaftlichen Heil. Wie die Sünde zur Zerstörung der Einheit des Menschengeschlechtes führte, bringt die **†Erlösung*** die ersehnte Gemeinschaft in einer weltweiten Einheit aller: **†Dieses wirkliche Leben, auf das wir immer irgendwie auszugreifen versuchen, ist an das Mitsein mit einem 'Volk' gebunden und kann nur in diesem Wir für jeden einzelnen Ereignis werden. Es setzt gerade den Exodus aus dem Gefängnis des eigenen Ich voraus, weil nur in der Offenheit dieses universalen Subjekts sich auch der Blick auf den Quell der Freude, auf die Liebe selbst - auf Gott - eröffnet*** (Art. 14).

In Ost und West, so heißt es in der Enzyklika, ist man sich einig in der Hoffnung auf das letzte Heil, das wir erwarten dürfen: **†Daß Liebe ins Jenseits hinüberreichen kann, daß ein beiderseitiges Geben und Nehmen möglich ist, in dem wir einander über die Grenze des Todes hinweg zugetan bleiben, ist eine Grundüberzeugung der Christenheit durch alle Jahrhunderte hindurch gewesen und bleibt eine tröstliche Erfahrung auch heute. [...] Unsere Existenzen greifen ineinander, sind durch vielfältige Interaktionen miteinander verbunden. Keiner lebt allein. Keiner sündigt allein. Keiner wird allein gerettet. In mein Leben reicht immerfort das Leben anderer hinein: in dem, was ich denke, rede, tue, wirke. Und umgekehrt reicht mein Leben in dasjenige anderer hinein: im Bösen wie im Guten. So ist meine Bitte für den anderen nichts ihm Fremdes, nichts Äußerliches, auch nach dem Tode nicht. In der Verflochtenheit des Seins kann mein Dank an ihn, mein Gebet für ihn ein Stück seines Reinwerdens bedeuten. Und dabei brauchen wir nicht Weltzeit auf Gotteszeit umzurechnen: In der Gemeinschaft der Seelen wird die bloße Weltzeit überschritten. An das Herz des anderen zu rühren, ist nie zu spät und nie vergebens. So wird ein wichtiges Element des christlichen Begriffs von Hoffnung nochmals deutlich. Unsere Hoffnung ist immer wesentlich auch**

Hoffnung für die anderen; nur so ist sie wirklich auch Hoffnung für mich selbst* (Art. 48).

6. Warum ist es überhaupt schön zu glauben?

Kann ein solches Konzept ewigen Lebens überhaupt eine Botschaft der +Freude* sein, da es doch aufs engste verbunden mit der Rede von einem +Gericht* ist. Behält da nicht doch ein strafender und zürnender Gott das letzte Worte? Der tiefste Grund dafür, daß ein solches Konzept doch eine +Frohe Botschaft* sein darf, liegt im Glauben an die Auferstehung des Fleisches, der besagt: +Gott gibt es, und Gott weiß, Gerechtigkeit zu schaffen auf eine Weise, die wir nicht erdenken können und die wir doch im Glauben ahnen dürfen. Ja, es gibt die Auferstehung des Fleisches. Es gibt Gerechtigkeit. Es gibt den 'Widerruf' des vergangenen Leidens, die Gutmachung, die das Recht herstellt. Daher ist der Glaube an das Letzte Gericht zuallererst und zuallermeist Hoffnung - die Hoffnung, deren Notwendigkeit gerade im Streit der letzten Jahrhunderte deutlich gewordenen ist. Ich bin überzeugt, daß die Frage der Gerechtigkeit das eigentliche, jedenfalls das stärkste Argument für den Glauben an das ewige Leben ist. Das bloß individuelle Bedürfnis nach einer Erfüllung, die uns in diesem Leben versagt ist, nach der Unsterblichkeit der Liebe, auf die wir warten, ist gewiß ein wichtiger Grund zu glauben, daß der Mensch auf Ewigkeit hin angelegt ist, aber nur im Verein mit der Unmöglichkeit, daß das Unrecht der Geschichte das letzte Wort sei, wird die Notwendigkeit des wiederkehrenden Christus und des neuen Lebens vollends einsichtig* (Art. 43).

Das Bild des Jüngsten Gerichtes ist kein Schreckbild, sondern ein Bild der Hoffnung, aber eben in Verantwortung vor einer letzten unwiderrufbaren und verbindlichen Instanz. Denn wir werden +wie durch Feuer hindurch* gerettet (vgl. 1 Kor 3,12-15): +Das Gericht Gottes ist Hoffnung, sowohl weil es Gerechtigkeit wiewohl weil es Gnade ist. Wäre es bloß Gnade, die alles Irdische vergleichgültigt, würde uns Gott die Frage nach der Gerechtigkeit schuldig bleiben - die für uns entscheidende Frage an die Geschichte und an Gott selbst. Wäre es bloße Gerechtigkeit, würde es für uns alle am Ende nur Furcht sein können. Die Menschwerdung Gottes in Christus hat beides - Gericht und Gnade - so ineinandergefügt, daß Gerechtigkeit hergestellt wird: Wir alle wirken unser Heil 'mit Furcht und Zittern' (Phil 2,12). Dennoch läßt die Gnade uns alle hoffen und zuversichtlich auf den Richter zugehen, den wir als unseren 'Advokaten', *parakletos*, kennen (vgl. 1 Joh 2,1)* (Art. 47).

7. Was ist eigentlich der Ernstfall des christlichen Glaubens?

Der konkrete Ernstfall der christlichen Hoffnung ist das Gebet. Thomas von Aquin bestimmt das Gebet als die konkrete Ausdrucksgestalt der Hoffnung. Wer betet, zeigt darin, was er erhofft. Gebet ist die konkrete Sprechgestalt christlicher Hoffnung. So enden die liturgischen Gebete mit den Worten «durch Christus unseren Herrn*», weil er der Ursprung aller begründeten Hoffnung im Glauben ist.²⁰ Er zeigte uns dies, indem er das Vaterunser lehrte, welches die konkrete Einübung aller christlichen Hoffnung ist. Wer verzweifelt ist, wird nicht mehr beten können, weil er keine Hoffnung mehr hat; und wer sich und seiner Sache sicher ist, wird ebenfalls nicht mehr beten, weil er mit sich selbst genug hat. Ins Gebet tritt nur ein, wer überzeugt ist, daß es «mehr als alles*» gibt: «Betenlernen ist hoffenlernen und ist darum lebenlernen.»²¹ Solches Beten und Hoffen ist im Christentum letztlich «immer auch Hoffnung für die anderen. Und sie ist aktive Hoffnung, in der wir darum ringen, daß die Dinge nicht 'das verkehrte Ende' nehmen. Sie ist aktive Hoffnung gerade auch in dem Sinn, daß wir die Welt für Gott offenhalten. Nur so bleibt sie auch wahrhaft menschlich* (Art. 34).

Aus dieser letzten Überlegung ergibt sich, daß all das, was wir gemeinhin als unser «geistliches Leben*» bezeichnen, gar nicht sehr nur eine rein geistige und geistliche Angelegenheit ist, sondern wirklich der Ernstfall unseres Glaubens. Nur wer betet, glaubt. Denn in seinem Gebet zeigt sich, was er letztlich von seinem Gott im Glauben erhofft.

Im Rückblick auf das vergangene Lebensjahr des Papstes, wie es sich in seinen offiziellen Äußerungen niedergeschlagen hat, läßt sich wohl ein Grundmerkmal des gegenwärtigen Pontifikats benennen. Papst Benedikt geht es vor allem um das Gespräch mit unserer Zeit, er will als Theologe die philosophischen und wissenschaftlichen Fragestellungen der Gegenwart aufgreifen und sie vom christlichen Glauben her beantworten. Damit ist eine Verpflichtung gegeben, nämlich auch sich selbst neu um diese Inhalte des Glaubens zu mühen, um selber Rechenschaft ablegen zu können von unserem Glauben.

²⁰ Vgl. J. Ratzinger, *Auf Christus schauen*, 68f.; Thomas von Aquin, *Sth II-II qu 17 a 4*.

²¹ J. Ratzinger, *Auf Christus schauen*, 69.